Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 71 (2021)

Heft: 1

Artikel: Von der Grossstadtfeindschaft zum Anti-Land-Reflex? : Asymmetrische Verflechtungsgeschichten zwischen Stadt, Land, Industrie und Landwirtschaft im 19. und 20. Jahrhundert

Autor: Moser, Peter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-919524

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Von der Grossstadtfeindschaft zum Anti-Land-Reflex? Asymmetrische Verflechtungsgeschichten zwischen Stadt, Land, Industrie und Landwirtschaft im 19. und 20. Jahrhundert

Peter Moser

From anti-metropolitan hostility to anti-rural reflex? Asymmetric histories of entanglement between city, country, industry and agriculture in the 19th and 20th centuries

This essay addresses the urban-rural relations against the background of the resource difference between industry and agriculture, which replaced the legal inequality between towns and the countryside in the early 19th century. The first part deals with the question of how city, country, industry and agriculture differed from each other after the thermo-industrial revolution and what their respective economic potentials were. It then looks at how industrial societies from the mid-19th to the mid-20th century dealt with the difference between the industrial production of goods based on the consumption of fossil resources and the agrarian production of food which integrated the reproduction of animals and plants in the process of production. The third part looks at the decreasing, but never completely disappearing resource difference between industry and agriculture since the middle of the 20th century. It examines how food production changed and how this affected the perception of the agrarian world by the industrial society. As an effect of the new reading of agriculture as an industry, the efforts to shape the countryside according to the image of the city decreased. It also nourished the new ambition to transform large parts of the countryside, hitherto cultivated for food production, into something that agriculture never was: a reserve for a nature allegedly unaffected by societal impacts.

Vielfältige Beziehungen zwischen Stadt, Land, Industrie und Landwirtschaft gehören zu den herausragenden Merkmalen der Moderne.[1] Die Schleifung der Stadtmauern und die rechtliche Gleichstellung der Landbevölkerung erleichterten den Austausch zwischen Stadt und Land schon im frühen 19. Jahrhundert. Mit den in der Mitte des Jahrhunderts einsetzenden Bestrebungen zur Integration der Agrikultur in die Industriegesellschaft erfuhren die Interaktionen sowohl eine Vertiefung als auch eine Verstetigung. Und mit den Agglomerationen entstand im sich herausbildenden Stadt-Land-Kontinuum[2] im 20. Jahrhundert ein Siedlungstyp, der Stadt und Land auch räumlich ineinander übergehen lässt. Durch die neuen Kommunikationsformen und die massive Ausweitung der Mobilität haben die Interaktionen im frühen 21. Jahrhundert noch einmal neue Dimensionen angenommen. Weder bei der Ernährung, der Berufswahl noch in

1 Ich bedanke mich bei der Redaktion der SZG und Claudia Schreiber und Andreas Wigger vom Archiv für Agrargeschichte (AfA) für die kritischen Hinweise und inhaltlichen Anmerkungen.

2 Herbert Kötter, Landbevölkerung im sozialen Wandel. Ein Beitrag zur ländlichen Soziologie, Düsseldorf 1958.

der Freizeit verhalten sich StadtbewohnerInnen heute signifikant anders als Menschen auf dem Land.

Trotz diesen Verflechtungen, räumlichen Überschneidungen und lebensweltlichen Annäherungen wird in den Medien, der Politik, der Raumplanung und der Politologie im frühen 21. Jahrhundert mit bemerkenswerter Verve ein «Stadt-Land-Graben» diagnostiziert.[3] Wenn heute in der Öffentlichkeit Stadt und Land miteinander in Beziehung gesetzt werden, finden nicht die offensichtlichen Verflechtungsgeschichten und die in der Entwicklung der Lebensstile zu beobachtenden Kongruenzen Beachtung.[4] Vermessen wird vielmehr das Abstimmungsverhalten derjenigen, die an Urnengängen teilnehmen (dürfen). Dabei bleibt es selten bei der Feststellung des Umfangs der Unterschiede. Diese werden insbesondere von Sozialgeographen vielmehr zu einem «tiefen», zuweilen sogar «doppelten Stadt-Land-Graben» stilisiert, der zwei fundamental unterschiedliche (politische) Kulturen trenne.[5] Wenn die Mehrheiten auf der schweizerischen Ebene nicht deckungsgleich mit denjenigen in den Städten ausfallen, wird in den Medien weniger nach den Ursachen gefragt, als vielmehr bedauert, dass damit der prognostizierte Übergang von einer «alemannisch-ruralen» zu einer «urban-mediterranen Lebensweise» behindert werde.[6] Städte gelten zunehmend diskussionslos als einzig sinnvolle Siedlungsform. Die ländliche Gesellschaft hingegen, insbesondere die auch in ihr minoritäre Landwirtschaft, wird in den Medien primär als ökologisches Problem essentialisiert. Mitunter wird sogar davon ausgegangen, dass diese in der künftigen Entwicklung der Gesellschaft gar keine aktive Rolle mehr spielen werde. Als der Tages-Anzeiger seine LeserInnen 2012 fragte, ob sie sich eher als «Metro-Urbanisten», «elegante Ausstellungsbesucher» oder als «grölende Bauern» verstünden, riet er letzteren jedenfalls: «Ziehen Sie sich auf ihren Hof zurück, umgeben Sie sich mit Gleichgesinnten und verzichten Sie auf jeglichen Medienkonsum.»[7]

3 Vgl. dazu Georg Kreis, Der «Stadt-Land-Gegensatz». Ein Forschungsgegenstand zwischen Politik- und Sozialgeschichte, in: Pascal Maeder, Barbara Lüthi, Thomas Mergel (Hg.), Wozu noch Sozialgeschichte? Eine Disziplin im Umbruch, Göttingen 2012, S. 89–110; Werner Seitz, Geschichte der politischen Gräben in der Schweiz, Zürich 2014; Wolf Linder, Regula Zürcher, Christian Bolliger, Gespaltene Schweiz – geeinte Schweiz. Gesellschaftliche Spaltungen und Konkordanz bei den Volksabstimmungen seit 1874, Baden 2008.

4 Zum Konzept der Verflechtungsgeschichte vgl. Michael Werner, Bénédicte Zimmermann, Vergleich, Transfer, Verflechtung. Der Ansatz der Histoire croisée und die Herausforderung des Transnationalen, in: Geschichte und Gesellschaft 28/4 (2002), S. 607–636.

5 Vgl. bspw. Michael Hermann, Heiri Leuthold, Atlas der politischen Landschaften. Ein weltanschauliches Porträt, Zürich 2003; zum doppelten Stadt-Land-Graben vgl. NZZ, 14.9.2005.

6 So der Agronom Thomas Kessler, der ab 2009 der Abteilung Kantons- und Stadtentwicklung im Kanton Basel-Stadt vorstand. Vgl. Tages-Anzeiger, 5.6.2012.

7 Tages-Anzeiger, 8.6.2012.

Auch wenn man den Zwang zur Quote berücksichtigt, dem die Medien ausgesetzt sind,[8] so stellt sich bei der Lektüre solcher Aussagen doch die Frage, ob Differenzierungen wie die Relativierung nationaler Stereotypen, die Identifikation kollektiver Identitäten oder die Einsicht in die Kontingenz historischer Prozesse, die sich in den Geisteswissenschaften in den letzten Jahrzehnten durchgesetzt haben, sich in ihr Gegenteil verkehren, wenn es um die Thematisierung von Stadt und Land geht.[9] Wer sich aus einem historischen Interesse mit den Entwicklungen von Stadt, Land, Industrie und Landwirtschaft im Kontext ihrer gegenseitigen Beeinflussungen beschäftigt, darf sich deshalb nicht nur mit den im 19. und 20. Jahrhundert so vielfältigen, asymmetrischen Verflechtungsgeschichten auseinandersetzen. Im Auge behalten und geklärt werden muss auch das offensichtliche Bedürfnis zur Konstruktion reiner, dichotomisch konzeptualisierter Imaginationen von Gesellschaft und Natur, das mittlerweile im Reden über Stadt, Land, Industrie und Landwirtschaft ein beliebtes Tummelfeld gefunden hat.

In diesem Essay werden die Stadt-Land-Beziehungen vor dem Hintergrund der Ressourcendifferenz zwischen Industrie und Landwirtschaft thematisiert, die im frühen 19. Jahrhundert gewissermassen an die Stelle der rechtlichen Ungleichheit zwischen Stadt und Land getreten ist. Im ersten Teil geht es um die Frage, durch was sich Stadt, Land, Industrie und Landwirtschaft im 19./20. Jahrhundert voneinander unterschieden und worin ihre jeweiligen ökonomischen Potentiale lagen. Danach wird thematisiert, wie die AkteurInnen der Industriegesellschaften von der Mitte des 19. bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts mit der Differenz zwischen der industriellen, auf dem Verbrauch fossiler Ressourcen beruhenden Herstellung von Gütern und der agrarischen, die Reproduktion von Tieren und Pflanzen integrierenden Produktion von Nahrungs- und Lebensmitteln umgingen. Im dritten Teil geht es um die sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts substantiell verringernde, allerdings nie ganz verschwindende Ressourcendifferenz zwischen Industrie und Landwirtschaft. Gefragt wird, wie sich die immer noch auf dem Land stattfindende Nahrungsmittelproduktion konkret veränderte, wie sich dies auf die Wahrnehmung des Agrarischen auswirkte und weshalb diese Veränderungen nicht mehr die Bestrebungen beflügelten, das Land nach dem Ebenbild der Stadt zu formen, sondern das Anliegen nährten, das bisher zur Nahrungsmittelproduktion kultivierte Land in ein konsumierbares «ökologisches Gut» zu verwandeln.

8 Sechs Monate nach der oben zitierten Befragung seiner Leserschaft hat der Tages-Anzeiger einen Artikel von Linus Schöpfer zur Verachtung der Bauern in den Medien vom Mittelalter bis in die Gegenwart publiziert. Darin heisst es: «Es ist offensichtlich: Mit der Scripted-Reality-Show 'Bauer sucht Frau' reaktivieren und bewirtschaften die Privatsender alte Ressentiments. Es ist ein widerliches Spiel – aber die Quoten dankens.» Tages-Anzeiger, 6.11.2012.

9 Zum Determinismus, der die Stadt-Land Diskussionen dominiert, vgl. auch Kreis, Der «Stadt-Land-Gegensatz», S. 109.

Stadt, Land, Industrie und Landwirtschaft als Analysekategorien

In der Historiografie wird in der Regel nicht mehr von der in der Politologie nach wie vor geltenden Vorstellung ausgegangen, Städte würden sich primär aufgrund ihrer Einwohnerzahl vom Land unterscheiden. In der Geschichtsschreibung dominant geworden ist vielmehr der Ansatz, Städte als konkrete, raumbezogene Orte mit einer Vielfalt von sich unterschiedlich verhaltenden Akteuren zu verstehen. Als «raumstrukturierende Elemente», schrieb Bruno Fritzsche vor zwei Jahrzehnten, seien Städte «Orte der verdichteten Kommunikation», also zentrale Orte, «die sowohl im wirtschaftlichen wie im öffentlich-administrativen, medialen, kulturellen oder allgemein gesellschaftlichen Bereich» ein Umland mit Dienstleistungen versorgten.[10]

Mit der Definition seines komparatistischen Gegenübers, dem Land, tat sich der Stadthistoriker ungleich schwerer, begnügte sich Fritzsche doch mit dem Hinweis, dass das Land nicht mit der Landwirtschaft gleichzusetzen sei. Ähnlich verhielten sich die historischen Akteure, die sich mit der Siedlungsstruktur beschäftigten. Unter «dem Land» verstanden sie in der Regel schlicht das, was (noch) nicht Stadt oder Agglomeration war. So war beispielsweise auch für die 1943 gegründete «Vereinigung für Landesplanung» der ländliche Raum einfach der «Raum ausserhalb der Agglomerationsgebiete und Städte».[11] Weil diese Definitionen jedoch keinen Aufschluss darüber geben, was das Ländliche ausmacht, ist auch ihr analytischer Wert äusserst bescheiden.

Wird unter dem Land mehr als lediglich eine früher oder später zu überwindende Variable der Stadt verstanden, so muss es sinnvollerweise ebenso wie die Stadt «positiv» definiert, das heisst nach seinem eigenständigen wirtschaftlichen Entwicklungspotential gefragt werden.[12] Nur so können die Verflechtungsgeschichten von Stadt und Land im 19./20. Jahrhundert als offene Prozesse thematisiert und damit auch einmal nach dem Land-Stadt-, statt immer nur nach dem Stadt-Land-Verhältnis gefragt werden.[13]

Gerade weil, wie Bruno Fritzsche zurecht feststellte, Land und Landwirtschaft nicht identisch sind, ist es wichtig, im Auge zu behalten, dass die agrari-

10 Bruno Fritzsche, Stadt und Land im 19. und 20. Jahrhundert, in: Ulrich Pfister (Hg.), Stadt und Land in der Schweizer Geschichte. Abhängigkeiten – Spannungen – Komplementaritäten, Basel 1998, S. 89–109, hier S. 107.

11 Vgl. EspaceSuisse, Von der VLP zu EspaceSuisse. Historisches Essay zum 75-Jahre-Jubiläum des Verbands für Raumplanung, Zürich 2018.

12 Zur Frage, wodurch sich ländliche Räume auszeichnen, vgl. auch Roman K. Abt, Bertrand Forclaz, Katja Hürlimann, Martina Ineichen, Wirtschaft im ländlichen Raum. Einleitung, in: Traverse. Zeitschrift für Geschichte 21/2 (2014), S. 19–23.

13 Für eine bemerkenswerte Ausnahme vgl. Clemens Zimmermann, Dorf und Stadt. Ihre Beziehungen vom Mittelalter bis zur Gegenwart, in: ders. (Hg.), Dorf und Stadt. Ihre Beziehungen vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Frankfurt a.M. 2001, S. 9–28.

sche Produktion von Lebens- und Futtermitteln für Menschen und Tiere auf der Grundlage des Bodens mit Hilfe der Sonnenergie weitestgehend im ländlichen Raum stattfindet. Weil die agrarische Produktion einen wesentlichen Teil ihrer benötigten Ressourcen (Tiere und Pflanzen) im Produktionsprozess reproduzieren kann, verfügt das Land über ein eigenständiges Entwicklungspotential, das weit über die Möglichkeit hinausgeht, früher oder später zur Stadt oder, als Alternative dazu, zum Naturreservat zu werden. Es ist denn auch dieses auf der Nutzung lebender Ressourcen beruhende wirtschaftliche Entwicklungspotential, das das Land analytisch sowohl vom Städtischen als auch von der Industrie unterscheidbar macht. Denn in der Industrie beruht die Herstellung von Waren und Gütern seit der thermo-industriellen Revolution im späten 18. Jahrhundert auf dem Verbrauch mineralischer Ressourcen aus dem Erdinnern. Der Begriff «thermo-industrielle Revolution» benennt dabei die epochalen Veränderungen präziser als die in der Historiographie und den Sozialwissenschaften gängigere Bezeichnung «industrielle Revolution».[14]

Denn mit der Erfindung und Etablierung der Dampfmaschine veränderte sich nicht primär die Technik der Herstellung industrieller Güter, fundamental neu war vielmehr deren energetische Grundlage. Erst der mit der Dampfmaschine in einem grossen Ausmass möglich gewordene Zugriff auf die Lithosphäre machte es möglich, dass die Herstellung von Gütern in der Industrie kontinuierlich, unabhängig vom Wetter, den Jahreszeiten und den Reproduktionszyklen lebender Ressourcen stattfinden konnte. In der Landwirtschaft hingegen werden die aus der Biosphäre stammenden Ressourcen – der Boden, die Pflanzen und die Tiere – im Produktionsprozess zu einem grossen Teil reproduziert. Die landwirtschaftliche Reproduktion kann deshalb nie linear, rund um die Uhr organisiert werden. Sie erfolgt immer periodisch, entlang den unterschiedlichen Reproduktionszyklen der Pflanzen und Tiere. Zudem unterliegt sie saisonalen Schwankungen, ist standortgebunden und von Wetter und Klima abhängig. Mit anderen Worten: Die agrarische *Nutzung* und der industrielle *Verbrauch* natürlicher Ressourcen haben grundlegend unterschiedliche räumliche und temporale Implikationen zur Folge, wie bereits im Rahmen der Diskussionen um die Agrarfrage in der Industriegesellschaft am Ende des 19. Jahrhunderts festgestellt worden ist.[15] Deshalb müssen bei der Frage nach den Verflechtungen von Stadt und Land auch die Beziehungen zwischen Industrie und Landwirtschaft berücksichtig werden.

Bis zur thermo-industriellen Revolution hatte sich an den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, die die agrarische Produktion lenkten, kaum etwas Ent-

14 Nicholas Georgescu-Roegen, The Entropy Law and the Economic Process, London 1971; Edward A. Wrigley, Energy and the English Industrial Revolution, Cambridge 2010.

15 Juri Auderset, Peter Moser, Die Agrarfrage in der Industriegesellschaft. Wissenskulturen, Machtverhältnisse und natürliche Ressourcen in der agrarisch-industriellen Wissensgesellschaft (1850–1950), Wien 2018.

scheidendes geändert, war doch im Solarzeitalter die agrarische Kreislaufwirtschaft konstitutiv für die ganze Gesellschaft.[16] Das hat sich mit der thermo-industriellen Revolution auf mehreren Ebenen grundsätzlich verändert. Der Zugriff auf die Ressourcenvorräte in der Lithosphäre hat im 19. Jahrhundert nicht nur die Herstellung von Waren im Industriebereich revolutioniert, sondern auch zu einer Gesellschaft geführt, die die Welt entlang der auf den Verbrauch von Ressourcen ausgerichteten Logiken zu modellieren versucht. Von den politischen Rahmenbedingungen über die Entwicklung technischer Hilfsmittel bis hin zu den Vorstellungen darüber, wie die agrarische Reproduktion zu erfolgen habe: Als zeitgemäss respektive modern und effizient gelten ab der Mitte des 19. Jahrhunderts praktisch nur noch Intentionen, die auf einen (sparsamen) Verbrauch der natürlichen Ressourcen zielten. Seitdem sich die auf industriellen Verbrauchsprozessen basierende Vorstellung von Effizienz als ahistorisches, selbsterklärendes und stabiles Konzept etablieren konnte, gilt die standortgebundene, die Reproduktion integrierende Nutzung natürlicher Ressourcen per definitionem als noch nicht modern und noch nicht effizient.[17]

Zwar partizipiert die agrarische Reproduktion seit der thermo-industriellen Revolution punktuell auch am Verbrauch mineralischer Ressourcen, in einem signifikanten, ihren Alltag prägenden Ausmass jedoch erst ab Mitte des 20. Jahrhunderts. Aber, und das ist entscheidend, auch die sich industrialisierende Landwirtschaft basiert nach wie vor auf der Nutzung von Tieren und Pflanzen mit Hilfe der Sonnenenergie auf der Grundlage von Boden, der im Winter brach liegt. Deshalb erfolgt die Agrarproduktion auch seither noch zu einem wesentlichen Teil entlang zyklisch-saisonaler Reproduktionsrhythmen. Mit der Motorisierung und Chemisierung der Landwirtschaft in der Nachkriegszeit wurde die ressourcenbedingte Differenz zur Industrie nicht aufgehoben, sondern lediglich ins Innere des Agrarischen verlegt. Zu Ende ging nach dem Zweiten Weltkrieg hingegen die sich ein Jahrhundert zuvor herausbildende «Symbiose von kapita-

16 Vgl. Rolf Peter Sieferle, Fridolin Krausmann, Heinz Schandl, Verena Winiwarter, Das Ende der Fläche. Zum gesellschaftlichen Stoffwechsel der Industrialisierung, Wien 2006; Peter Moser, Zugriff auf die Lithosphäre. Gestaltungspotenziale unterschiedlicher Energiegrundlagen in der agrarisch-industriellen Wissensgesellschaft, in: Traverse. Zeitschrift für Geschichte 20/3 (2013), S. 37–49.

17 Wie hegemonial dieses ahistorische Verständnis von Rationalität und Effizienz in der Wissenschaft geworden ist, zeigt sich auch daran, dass sogar Autoren, die die Bedeutung der Arbeitstiere für die Modernisierung der Landwirtschaft hervorheben, diese als «noch nicht effizient» charakterisieren, während Pioniere der Motorisierung in der Landwirtschaft wie Franz Ineichen immer wieder darauf hinwiesen, dass das Einspannen von Arbeitstieren für die Erledigung bestimmter Arbeiten zuweilen effizienter sein konnte als der Einsatz von Traktoren. Vgl. Edward J. T. Collins, Power Availability and Agricultural Productivity in England and Wales, 1840–1939, in: Bas van Bavel, Erik Thoen (Hg.), Land Productivity and Agro-Systems in the North Sea Area, Turnhout 1999, S. 209–225; Franz Ineichen, Von Krankheiten und vorgefassten Meinungen, in: Die Grüne (1938), S. 1183–1188.

listischer Industrie und bäuerlich-handwerklicher Gesellschaft»,[18] wie der Soziologe Burkart Lutz es formulierte – oder, aus einer epistemischen Perspektive betrachtet, die «agrarisch-industrielle Wissensgesellschaft», die mit dem Einsetzen der Ressourcendifferenz zwischen Industrie und Landwirtschaft im 19. Jahrhundert entstanden war. Mit der schwindenden Ressourcendifferenz mutierte die agrarisch-industrielle Wissensgesellschaft in den 1950er Jahren zu einer industriell-agrarischen Wissensgesellschaft, in der die Akteure zunehmend davon ausgingen, dass es auf der konzeptionellen Ebene keine ressourcenbedingte Differenzen zwischen Industrie und Landwirtschaft mehr gebe sollte, obwohl ein wesentlicher Teil der agrarischen Praxis nach wie vor zyklisch, auf der Bodengrundlage erfolgte.[19] Aus der auf den Handel und die Herstellung von Gütern fokussierten, die Reproduktion der Ressourcen in die Gesellschaft auslagernden neoklassischen Betrachtungsweise ist die Landwirtschaft seither effizient und defizitär zugleich. Sie verbraucht in einem signifikanten Ausmass mineralische Ressourcen und zerstört dabei, wie die Industrie schon seit der thermo-industriellen Revolution, einen wesentlichen Teil der Ressourcen im Produktionsprozess. Mit der Ausweitung der agrarischen Produktion nahm auch die Biodiversität ab, nicht mehr tendenziell zu, wie noch bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts. Mit anderen Worten: Moderne Landwirtschaften sind, insbesondere seit den 1950er Jahren, ausgesprochen hybride Erscheinungen. Sie bringen weder unverfälschte Natur- noch reine Kunst- oder Industrieprodukte hervor, sondern «Naturkunstprodukte», wie aufmerksame Beobachter schon im 19. Jahrhundert feststellten.[20]

Die Überlagerung der rechtlichen Gleichstellung der ländlichen Bevölkerung durch die sich gleichzeitig herausbildende Ressourcendifferenz zwischen Industrie und Landwirtschaft verhinderte, dass sich die Städte und das Land demografisch, ökonomisch und kulturell fortan unter gleichen Bedingungen entwickeln konnten. Zwar nahmen sowohl die industrielle Güterherstellung als auch die agrarische Produktion zu, aber dem demografischen Wachstum in den Städten stand ab der Mitte des 19. Jahrhunderts auf dem Land eine Stagnation der Bevölkerung gegenüber, die in vielen Regionen sogar in einen Rückgang mündete.[21] Weil es primär Angehörige der ländlichen Unterschichten waren, die in urbane Zentren oder sich industrialisierende, damit auch demografisch wachsende Gebiete auf dem Land migrierten, nahm in vielen ländlichen Regionen der

18 Burkart Lutz, Die Bauern und die Industrialisierung. Ein Beitrag zur Erklärung von Diskontinuität der Entwicklung industriell-kapitalistischer Gesellschaften, in: Johannes Berger (Hg.), Die Moderne. Kontinuitäten und Zäsuren, Göttingen 1986 (Soziale Welt Sonderband 4), S. 119–137, hier S. 125.

19 Auderset u. a., Agrarisch-industrielle Wissensgesellschaft, S. 250–283.

20 Jeremias Gotthelf, Erlebnisse eines Schuldenbauern, Basel 1951, S. 136.

21 Werner Bätzing, Das Landleben. Geschichte und Zukunft einer gefährdeten Lebensform, München 2020.

Anteil der in der Landwirtschaft Beschäftigten zu. Allerdings bedeutete diese Re-Agrarisierung[22] auch auf dem Land kein Zurück zu vorindustriellen Verhältnissen.[23] Im Gegenteil, auch im Agrarbereich vollzogen sich ab der Mitte des 19. Jahrhunderts Modernisierungsschübe. Doch die radikalen Umwälzungen in der Landwirtschaft erfolgten in signifikant anderen Formen als in der Industrie, in der der Einsatz von Dampfkesseln und die Zahl der LohnarbeiterInnen beschäftigenden Betriebe stark zunahmen. In der Landwirtschaft hingegen wuchsen sowohl die Zahl und Bedeutung der Arbeitstiere als auch der Familienbetriebe, die in der globalisierten Landwirtschaft die LandarbeiterInnen beschäftigenden Grossbetriebe be- und verdrängten.[24]

Beide Formen der Modernisierung, sowohl die agrarisch-ländliche wie die städtisch-industrielle – die räumlich zuweilen auch auf dem Land stattfand –, bewirkten eine radikale Formen annehmende Ausweitung der wirtschaftlichen Tätigkeiten. Weil die Landwirtschaft jedoch bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts nur in einem sehr begrenzten Ausmass am Verbrauch fossiler Energieträger partizipieren konnte, fiel das Wirtschaftswachstum im Agrarsektor in dieser Zeit signifikant geringer aus als in der Industrie. Erst in den 1950/60er Jahren konnten im Agrarsektor ähnlich hohe – vorübergehend sogar höhere – Wachstumsraten wie die Industrie erzielt werden.[25]

Die Dramatik, die die Gleichzeitigkeit dieser unterschiedlichen Veränderungen erzeugte, hat der Maler Rudolf Koller 1873 mit seiner Alfred Escher gewidmeten «Gotthardpost» buchstäblich in ein Bild gerückt.[26] Allerdings brachte die Rezeption nur die mit atemberaubender Geschwindigkeit ins Gemälde stürmende, von fünf Pferden gezogene Postkutsche mit einem städtisch-industriellen Fortschritt in Verbindung. Das aufgeschreckt zur Seite weichende Kalb hingegen wurde vor allem als Verkörperung eines agrarisch-ländlichen Stillstands gelesen. Kollers Gemälde befeuerte, wenn auch nicht intendiert, die im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts ins Zentrum der öffentlichen Debatten rückenden Ängste und Versprechungen, die die Industrialisierung und die Verstädterung auslösten. Entwickelten Apologeten der im urbanen und im ländlichen Raum gleichermassen

22 Walter Achilles, Deutsche Agrargeschichte im Zeitalter der Reformen und der Industrialisierung, Stuttgart 1993.

23 Zur Begrifflichkeit der Agrarrevolutionen vgl. Peter Moser, Tony Varley, The State and Agricultural Modernisation in the Nineteenth and Twentieth Centuries in Europe, in: dies. (Hg.), Integration through Subordination. The Politics of Agricultural Modernisation in Industrial Europe, Turnhout 2013, S. 13–40.

24 Niek Koning, The Failure of Agrarian Capitalism. Agrarian Politics in the UK, Germany, the Netherlands and the USA, 1846–1919, London 1994.

25 Giovanni Federico, Natura Non Fecit Saltus. The 1930s as the Discontinuity in the History of European Agriculture, in: Paul Brassley, Yves Segers, Leen van Molle (Hg.), War, Agriculture and Food. Rural Europe from the 1930s to the 1950s, London, S. 15–32.

26 Vgl. auch Peter von Matt, Das Kalb vor der Gotthardpost. Zur Literatur und Politik der Schweiz, München 2012.

bedrängten vorindustriellen Welt eine Aversion oder gar Feindschaft gegen Industrie und Grossstädte, so erblickten Repräsentanten der liberalen und der marxistischen Denktraditionen im Land und der Landwirtschaft nun ein Hindernis, das es zu überwinden oder nach den städtisch-industriellen Verhältnissen zu modellieren galt. Hatten die Physiokraten und die ökonomischen Patrioten[27] noch das Land respektive die Kultivierung des in der Agrikultur urbarisierten Bodens als Quelle des gesellschaftlichen Wohlstands identifiziert, so wurde für Marx nun die Fabrikarbeit und für Adam Smith der Konsum der arbeitsteilig hergestellten Industriegüter zum Motor der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung. Die Kohle in kinetische Energie verwandelnden Dampfkessel revolutionierten im 19. Jahrhundert also mehr als die Herstellung von Konsum- und Investitionsgütern in den Fabriken und die transatlantischen Transporte agrarischer Produkte; sie machten auch die agrarische Reproduktion zum «Anderen», das es so zu verändern galt, dass es in die Industriegesellschaft integriert werden konnte. In diesem von der Mitte des 19. bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts die Beziehungen zwischen Stadt und Land prägenden Integrationsprozess spielten Akteure der ländlichen Gesellschaft alles andere als eine passive Rolle. Mit ihrer Transformation in landwirtschaftliche Vereine illustrierten die aufgeklärten Reformsozietäten ihren Modernisierungsanspruch ebenso wie der von Gottfried Keller in den 1850er Jahren identifizierte «bäuerliche Assoziationsgeist», der zur Bildung eines komplexen Netzwerkes genossenschaftlicher Organisationsformen im Agrarbereich beitrug.[28]

Integration des Landes und der Landwirtschaft in die städtische Industriegesellschaft, ca. 1850–1950

Es waren bezeichnenderweise Agronomen und Landwirte, die die ressourcenbedingten Unterschiede zwischen Industrie und Landwirtschaft nicht nur analytisch festmachten, sondern mit der Forderung nach einer Industrialisierung der Landwirtschaft auch gleich in ein handlungsleitendes Konzept zur Reduktion der Agri-Kultur auf eine Land-Wirtschaft entwarfen. So stellte etwa Rudolf Theodor Simler, der an der landwirtschaftlichen Jahresschule Muri (AG) unterrichtende Chemiker 1864 mit Bedauern fest, dass es in der Schweiz noch keine «landwirth-

27 Peter Hersche, Die französischen Physiokraten. Vorläufer der Grünen oder Bahnbrecher des Agrobusiness?, in: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 38 (1990), S. 145–154; Marcus Popplow (Hg.), Landschaften agrarisch-ökonomischen Wissens. Strategien innovativer Ressourcennutzung in Zeitschriften und Sozietäten des 18. Jahrhunderts, Münster 2010.

28 Zum Modernisierungsanspruch der aufgeklärten Reformsozietäten vgl. den Beitrag von Sandro Guzzi und Martin Stuber in diesem Dossier; zur bäuerlichen Selbstorganisation vgl. bspw. Anne Philipona, Le bien commun des paysans. Enfance des sociétés de laiterie dans le canton de Fribourg, 1850–1914 (unveröffentlichtes Manuskript der an der Universität Neuenburg eingereichten Dissertation), Neuchâtel 2020.

schaftliche Industrie» gebe.[29] Der in Bern selber einen Hof bewirtschaftende Albert von Fellenberg-Ziegler schlug deshalb vor, die Landwirtschaft in ein «Gewerbe» zu «verwandeln» und dieses künftig «nach industriellen Grundsätzen» zu betreiben.[30] Handlungstheoretisch auf den Punkt gebracht hatte diese Intentionen der Schaffhauser Landwirt und liberale Politiker Zacharias Gysel schon in den 1850er Jahren. In offensichtlicher Anlehnung an das von Wilhelm Weitling 1838 veröffentlichte Buch «Die Menschheit. Wie sie ist und wie sie sein sollte» verfasste er 1854 eine anonym publizierte Schrift mit dem noch vielsagenderen Titel «Der Schaffhauser Bauer, wie er sein sollte, und wie er nicht ist, wie er ist, und wie er nicht sein sollte».[31]

So zielgerichtet sich Politiker, Wissenschaftler und progressive Landwirte in den 1850/60er Jahren an die Industrialisierung der landwirtschaftlichen Produktion machten, so ernüchternd fielen die Resultate ihrer Bestrebungen in der Praxis aus. Das zeigt sich unter anderem beim Einsatz von Dampfmaschinen und dem Versuch zur Etablierung eines am bildungsbürgerlichen Vorbild orientierten landwirtschaftlichen Bildungswesens. Bei stationär durchführbaren Arbeiten wie dem Dreschen von Getreide konnten Dampfmaschinen zwar mit gutem Erfolg eingesetzt werden – nicht jedoch bei den zyklisch anfallenden Pflegearbeiten der Tiere und den saisonal und dezentral durchzuführenden Pflanz- und Erntearbeiten im Freien. Hier erwiesen sich die auf den Höfen reproduzierbaren Pferde, Esel, Kühe, Ochsen, Stiere und Hunde als viel geeignetere «*working companions*» als die schwerfälligen, den Boden belastenden Dampfmaschinen, die erst noch kontinuierlich mit Wasser und Kohle versorgt werden mussten.[32] Und die ganzjährig konzipierten landwirtschaftlichen Fachschulen waren solange zum Scheitern verurteilt, als sie die Saisonalität ignorierten. Erst die in der Mitte der 1880er Jahre einsetzende Gründung der auf die Vermittlung theoretischer Erkenntnisse fokussierten landwirtschaftlichen Winterschulen führte dazu, dass junge Bauern eine formalisierte, naturwissenschaftlich grundierte Ausbildung zu absolvieren begannen.[33]

29 Rudolf Theodor Simler, Über die Nothwendigkeit landwirtschaftlich-chemischer Laboratorien und Versuchsstationen in der Schweiz, Bern 1864, S. 45.

30 Albert Fellenberg-Ziegler, Die Aufgabe der Landwirthschaft in der Gegenwart, in: Bernische Blätter für Landwirthschaft, 2.6.1865, S. 85.

31 Wilhelm Weitling, Die Menschheit. Wie sie ist und wie sie sein sollte, Paris 1838; Anonym [Zacharias Gysel], Der Schaffhauser Bauer, wie er sein sollte, und wie er nicht ist, wie er ist, und wie er nicht sein sollte, Schaffhausen 1854.

32 Juri Auderset, Hans-Ulrich Schiedt, Arbeitstiere. Aspekte animalischer Traktion in der Moderne (in Vorbereitung).

33 Daniel Flückiger, Mediators between the Industrial State and Agriculture. The Social Profile and Professional Activities of Agronomists in Switzerland, 1871–2007, in: Peter Moser, Tony Varley (Hg.), Integration through Subordination. The Politics of Agricultural Modernisation in Industrial Europe, Turnhout 2013, S. 267–288.

Das Scheitern vieler Versuche zur ungebrochenen Modellierung des Agrarischen an der Industrie löste bei Betroffenen Lernprozesse aus, die zur Herausbildung eigenständiger Wissensbestände führte. Entstanden ist dabei eine agrarisch-industrielle Wissensgesellschaft, die sich durch ein vielfältiges Neben- und Miteinander konkurrierender und kooperierender epistemischer Orientierungsmuster auszeichnet. So orientierten sich ihre Exponenten zwar immer auch an den Verhältnissen in der Industrie, aber gleichzeitig wussten sie, dass die agrarische Reproduktion nach den Logiken der Nutzung von Tieren und Pflanzen funktionierte und deshalb eigenständiger, den konkreten Verhältnissen gerecht werdender Mittel und Massnahmen bedurfte. Der an der ETH wirkende Adolf Kraemer kam deshalb schon in den 1870er Jahren zum Schluss, dass der «Betrieb des Landbaues» künftig als «eine besondere Form industrieller Thätigkeit» aufgefasst und gelehrt werden müsse.[34]

Vor dem Hintergrund der die zweite industrielle Revolution überlagernden Globalisierung des Handels mit Nahrungsmitteln entstand in den westlichen Industriegesellschaften im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts eine intellektuelle Neugier am Agrarischen. Den neu entstehenden Forschungsanstalten, Universitätsabteilungen, Landwirtschaftsdepartementen und Fachschulen ging es nicht um eine Konservierung vorindustrieller Verhältnisse oder die Schaffung von Privilegierung für die bäuerliche Bevölkerung, sondern um eine Modernisierung und Integration der Landwirtschaft in die sich globalisierenden Industriegesellschaften. Das wird allein schon daran ersichtlich, dass die in der Mitte des Jahrhunderts populären Bestrebungen zur Transformation der Bauern von den Exponenten der neu entstehenden agrarisch-industriellen Wissensgesellschaft ungebrochen weiter verfolgt wurden.[35] Ernst Laurs in den 1890er Jahren einsetzender Versuch, mit der Buchführung auf den Höfen aus den Bauern Landwirte zu machen, unterschied sich von Zacharias Gysels Forderung von 1854 trotzdem grundlegend. Denn mit der Entwicklung so zentraler Konzepte wie dem Ertragswert des Bodens stellte er den Akteuren, die ihre Produktionsgrundlage nicht verkaufen, sondern sie kultivieren wollten, eine theoretische Grundlage zur Verfügung, mit denen sie die agrarischen Verhältnisse sachlich korrekt erfassen und beschreiben konnten. Das war zwar noch keine hinreichende, aber eine notwendige Voraussetzung dafür, dass die Landwirtschaft – und damit weite Teile des ländlichen Raumes – zu einem integralen Teil der globalisierten, kapitalistischen Industriegesellschaften werden konnten. Die Bevölkerung auf dem Land war nicht weniger stark von der Industrialisierung und Globalisierung betroffen als die Menschen in den Städten. So produzierten Bauern und Bäuerinnen in der Schweiz zunehmend Milch zur Herstellung von Käse für die Mittelschichten in Berlin oder New York und ernährten sich dafür zunehmend mit «russischem

34 Adolf Kraemer, Die Buchhaltung des Landwirts, Bonn 1881, S. V.

35 Ernst Laur, Landwirtschaftliche Buchhaltung für bäuerliche Verhältnisse, Aarau 1903, S. 3.

Brot, indischem Reis, italienischen Makkaroni und Marronni, amerikanischem Speck und Schweineschmalz und argentinischem Gefrierfleisch», wie der Agronom Hans Moos 1914 beobachtete.[36]

Bis in die zweite Hälfte des Ersten Weltkrieges hielt die Schweiz an diesem globalisierten, auf die Kaufkraft auf den Märkten ausgerichteten Ernährungsregime fest. Erst 1916/17, mit dem Einbruch des transatlantischen Handels wurde die Nahrungsmittelproduktion konsequent auf die Ernährungsbedürfnisse der Bevölkerung im Inland ausgerichtet. Entscheidend für diesen Paradigmenwechsel waren auch die Konflikte, die 1915/16 wegen der zunehmend schwindenden Kaufkraft breiter Bevölkerungsschichten in den Städten aufbrachen und, ähnlich wie die gescheiterten Versuche zur Industrialisierung des Agrarischen in den 1850/60er Jahren, bei Akteuren in allen politischen Lagern «fundamentale Lernprozesse» bewirkten.[37] Die nach Kriegsausbruch vorgenommene Konzeptualisierung der Landwirtschaft als lenk- und regulierbare «Staatsdomäne» erleichterte nun die Ausrichtung der Nahrungsmittelproduktion auf die Bedürfnisse der inländischen Bevölkerung. Im Stadt und Land verbindenden Ernährungsbereich konnten die Konflikte deshalb früher als in der Sozialpolitik auch in Kooperationen umgeleitet werden. Das zeigt sich nicht zuletzt daran, dass die Führung im Landesstreik zur Ernährungsfrage keine ultimativen Forderungen stellte, sondern schlicht anregte, die Sicherung der Nahrungsmittelproduktion künftig «im Einvernehmen mit den landwirtschaftlichen Produzenten» zu lösen.[38]

Nach dem Krieg wollten weder die oppositionelle Arbeiterbewegung noch die an der Macht beteiligten politischen Kräfte im Ernährungsbereich zur Vorkriegsordnung zurückkehren. Die in der zweiten Hälfte des Krieges gemachten Erfahrungen erleichterten die Bildung eines Konsens darüber, dass die Ernährungssicherung so wichtig sei, dass sie künftig gesellschaftlich reguliert, nicht der Kaufkraft auf den Märkten überlassen werden dürfe. «Billiges Brot» blieb eine zentrale Zielsetzung, aber sie wurde um den Aspekt des «sicheren Brotes» ergänzt. In der Folge wurde die «Staatsdomäne» in einen «Bundeshof» überführt und die Nahrungsmittelproduktion in der Form eines Service public organisiert.[39] Das machte die Schweiz weder zu einem Agrarstaat noch autark, trug aber viel zur Entspannung der Versorgungslage in Krisenzeiten bei und ermöglichte zugleich die Schaffung von Institutionen, die die Bedeutung der Produkti-

36 Hans Moos, Lehren des Krieges für unsere Landwirtschaft, Luzern 1914, S. 8.

37 Hansjörg Siegenthaler, Regelvertrauen, Prosperität und Krisen: Die Ungleichmässigkeit wirtschaftlicher und sozialer Entwicklung als Ergebnis individuellen Handelns und Lernens, Tübingen 1993, S. 16.

38 Peter Moser, Kein umstrittenes Thema mehr? Die Ernährungsfrage im Landesstreik 1918, in: Daniel Krämer, Christian Pfister, Daniel Marc Segesser (Hg.), «Woche für Woche neue Preisaufschläge». Nahrungsmittel-, Energie- und Ressourcenkonflikte in der Schweiz des Ersten Weltkrieges, Basel 2016, S. 83–112.

39 Vgl. dazu: Patrick Halbeisen, Margrit Müller, Béatrice Veyrassat (Hg.), Wirtschaftsgeschichte der Schweiz im 20. Jahrhundert, Basel 2012, S. 578.

on von Nahrungsmitteln den Interessen des Handels und der privaten Eigentümer gleichstellte. Ersichtlich wird dies beispielsweise im Saatgutwesen, wo die Etablierung einer kollektiven Ordnung den GetreidezüchterInnen ermöglichte, ihr in Zusammenarbeit mit den Forschungsanstalten verbessertes Saatgut ohne Entrichtung von Lizenzgebühren in der Getreideproduktion zu reproduzieren.

Nach der bäuerlichen Bevölkerung und den KonsumentInnen wurden in der Zwischenkriegszeit auch die Hügel- und Berggebiete in die neue, raumstrukturierende, Stadt und Land verbindende, auf der inländischen Bodengrundlage basierenden Ernährungsordnung integriert. Viehzüchter und Schnapsproduzenten in der voralpinen Hügelzone waren zwar wenig erfreut, als nun auch sie Getreide zur Sicherstellung der Brotversorgung anzubauen hatten. Aber die Schutzbestimmungen und deren demokratische Legitimation in Referendumsabstimmungen zu Getreide- und Alkoholfragen förderten die Akzeptanz der staatlich-verbandlichen Ernährungspolitik in der Innerschweiz und im Alpen- und Jurabogen ebenso wie das landwirtschaftliche Ausbildungswesen, das jetzt auch in diesen Gebieten Fuss fassen konnte.

Versuche zur Industrialisierung und Re-Naturalisierung der Landwirtschaft ab den 1950er Jahren

Das Anliegen, die Ernährung der Bevölkerung so weit wie möglich auf der inländischen Bodengrundlage sicherzustellen, erfuhr im Zweiten Weltkrieg einen Legitimationsschub und wurde in der Nachkriegszeit in der Verfassung verankert. Allerdings wurde diese Politik mit der sich gleichzeitig durchsetzenden Motorisierung im Bereich der Stoffflüsse und der internationalen Marktordnungen unterspült. Die Resultate fielen deshalb ganz anders aus als in der ersten Hälfte des Jahrhunderts. So befreite die schon in der Kriegszeit forcierte Motorisierung und Chemisierung der Nahrungsmittelproduktion einen grossen Teil der bäuerlichen Bevölkerung, insbesondere die Bäuerinnen, Dienstboten und Kinder, schrittweise von den schwersten, bisher bei Wind und Wetter durchzuführenden Trag-, Zug- und Bückarbeiten. Und die Landwirtschaft mutierte von einer ihre Ressourcen im Produktionsprozess wiederherstellenden Produzentin zu einer volkswirtschaftlich relevanten Nachfragerin nach Vorleistungen aus dem Dienstleistungs- und Industriebereich. Das wird schon anhand der Berater, Verkäufer, Besamer, Tierärzte und Kontrolleure sichtbar, die auf den Betrieben nun ein und aus gingen. Weil sie jedoch nicht auf den Höfen wohnten, zählten sie die Statistiker auch nicht zur Landwirtschaft. Das trug viel dazu bei, dass die Landwirtschaft in der Vorstellungswelt der Industriegesellschaft ausgerechnet in dem Moment immer ausschliesslicher zu einer Angelegenheit von Bauern (und teilweise noch Bäuerinnen) wurde, in dem sich deren Gestaltungspotential auf den Betrieben signifikant zu verringern begann.

Gleichzeitig setze die Motorisierung Flächen zur Nahrungsmittelproduktion für die Märkte frei, die bisher zur Ernährung der Arbeitstiere und der auf den Höfen mitarbeitenden Familienangehörigen, Dienstboten und Verdingkinder benötigt wurden. So verwandelte sich die Knappheit an Nahrungsmitteln rasch in einen Überfluss. Den daraus resultierenden Preiszerfall konnten auch die staatlich gestützten, verhandlungsbasierten Marktordnungen nicht vollständig auffangen. Wer als Bauer überleben wollte, musste deshalb immer mehr Nahrungsmittel produzieren, die von der Nahrungsmittelindustrie verarbeitet, standardisiert und damit auch denaturiert wurden. So verschob sich die monetäre Wertschöpfung von der Produktion zum Handel und in die Verarbeitung. Gleichzeitig wurde der innerlandwirtschaftliche Strukturwandel vorangetrieben, den Wissenschaft, Politik und Wirtschaft als «Gesundschrumpfung», die Direktbetroffenen hingegen als «Totschrumpfung» interpretierten. «Hätte man einen Plan gemacht, um den Bauernstand zu dezimieren, so hätte das den Auswirkungen nach nicht viel anders aussehen können als das, was seit Jahrzehnten vorgekehrt wurde», erklärte Gottlieb Duttweiler 1960 im Parlament.[40]

Im Unterschied zur Re-Agrarisierung im 19. Jahrhundert fand in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts mit der Ausweitung der Nahrungsmittelproduktion eine eigentliche De-Agrarisierung statt, in deren Verlauf die bäuerliche Bevölkerung auch auf dem Land zu einer kleinen Minderheit wurde. Weil im Zuge des Ausbaus der Wohn- und Infrastrukturbauten zudem viele Höfe aussiedelten, gab es schon bald auch in den Dörfern kaum mehr Bauern und Bäuerinnen. An deren Stelle traten ZuzügerInnen aus der Stadt, die sich als Pendler vor allem in den Einfamilienhaussiedlungen niederliessen. Doch anders als die ebenfalls vorwiegend aus den Städten stammenden Aussteiger-Siedler, die in den 1970/80er Jahren in Randregionen die Verwaldung eindämmen und die agrarische Produktion weiterführen wollten, zogen die Pendler nicht wegen, sondern trotz der landwirtschaftlichen Produktion auf das Land.[41] Viele von ihnen suchten ähnlich wie die Natur- und Heimatschützer am Ende des 19. Jahrhunderts vor allem Ruhe, Raum und eine von agrarischen Nutzungsprozessen unberührte Natur.

Die Motorisierung und Chemisierung veränderten nicht nur den Charakter der landwirtschaftlichen Produktion und der Dörfer, sondern auch den Blick auf das Agrarische. Und zwar sowohl in den Städten wie auf dem Land. Die Bauern und Bäuerinnen wurden nicht mehr als die unabdingbaren ProduzentInnen der täglich inkorporierten Nahrungsmittel wahrgenommen. Etabliert hat sich vielmehr das Bild einer auf dem Land angesiedelten Verarbeitungsindustrie, die mit Hilfe von wissenschaftlicher Beratung, importierten Futtermitteln, Maschinen,

40 Zit. nach: Werner Baumann, Peter Moser, Bauern im Industriestaat. Agrarpolitische Konzeptionen und bäuerliche Bewegungen in der Schweiz 1918–1968, Zürich 1999, S. 374.

41 Vgl. dazu den Archivbestand der Schweizer Bergheimat im Archiv für Agrargeschichte (AfA Nr. 546).

Saatgut und Kunstdünger monofunktional konzipierte Tiere und Pflanzen in Rohstoffe für die Nahrungsmittelindustrie verwandelte und dabei, wie die Industrie schon seit dem frühen 19. Jahrhundert, die Biodiversität reduzierte und die Landschaft in eine «Kultursteppe» verwandelte.[42]

Auf dieser Wahrnehmung basierend versuchten die Umweltorganisationen nun die Natur auch vor der agrarischen Nutzung zu schützen respektive in Reservaten zu pflegen, um ihren dynamischen Charakter zu bändigen. Das verhalf den UmweltschützerInnen zwar zu neuen Betätigungsfeldern, stigmatisierte sie aber gleich wie diejenigen Bauern und Bäuerinnen, die auf den Einsatz chemisch-synthetischer Hilfsstoffe verzichteten, zu Fortschrittsfeinden und Bremsklötzen der wirtschaftlichen Entwicklung. Auf der Suche nach einem Ausweg aus dieser Defensive orientierte sich die «neue»[43] Umweltbewegung zunehmend an neoliberalen Vordenkern, die die «Ökologie» als Rohstoff betrachteten. Als Gut konzipiert hatte die Ökologie sogar das Potential dazu, zu einem wirtschaftlichen Wachstumsmotor zu werden, wenn sie in einen «konsumreifen», stabilen Zustand gebracht werden konnte.[44] «Das Volk möchte die Natur konsumieren», schrieb der Basler Wildbiologe Robert Schloeth 1967. Für den Nationalparkdirektor war diese Erkenntnis bedrohlich und verheissungsvoll zugleich. Deshalb schlug er vor, «einen Teil davon» für den Konsum «schmackhaft» zu machen und dafür den anderen Teil im Nationalpark noch rigoroser als bisher vor menschlichen Eingriffen zu «schützen».[45]

Die Vorstellung, dass Ökologie ein Gut sei, das entweder in «der Natur» vorhanden oder mittels Auflagen und monetärer Anreize von in Landschaftsgärtner verwandelten Bauern hergestellt und konsumreif gemacht werden könne, setzte sich in der Folge in ökonomischen und ökologischen Kreisen gleichermassen durch und sickerte von dort in die Agrarpolitik und die eng damit verbundenen landwirtschaftlichen Institutionen ein.[46] Auch Agrarsoziologen wie Herbert Kötter beteiligten sich an dieser Neu-Konzeptualisierung des Agrarischen. Allerdings nicht, indem sie, wie man erwarten könnte, nach den Ursachen und Motiven derjenigen fragten, die sich für diese Neu-Konzeptualisierung

42 Klaus Ewald, Gregor Klaus, Die ausgewechselte Landschaft. Vom Umgang der Schweizer mit ihrer wichtigsten natürlichen Ressource, Bern 2010.

43 Patrick Kupper, Die «1970er Diagnose». Grundsätzliche Überlegungen zu einem Wendepunkt der Umweltgeschichte, in: Archiv für Sozialgeschichte 43 (2003), S. 325–348.

44 Henner Kleinewefers, Wirtschaftspolitische Konzeption und Umweltproblematik. Das Beispiel der Agrarpolitik, in: Schweizerische Zeitschrift für Volkswirtschaft und Statistik 108/3 (1972), S. 283–328, hier S. 311.

45 Zit. nach: Patrick Kupper, Wildnis schaffen. Eine transnationale Geschichte des Schweizerischen Nationalparks, Bern 2012, S. 265.

46 Juri Auderset, Peter Moser, Permanenz des Unbehagens. Epistemischer Wandel und agrarpolitische Re-Regulierungen im Zeitalter des Neoliberalismus, in: Regula Ludi, Matthias Ruoss, Leena Schmitter (Hg.), Zwang zur Freiheit. Krise und Neoliberalismus in der Schweiz, Zürich 2018, S. 37–60.

einsetzten, sondern indem sie wie die Ökonomen eine Notwendigkeit zur «Entmythologisierung» der Landwirtschaft postulierten. Auch Kötter ging davon aus, dass die Bauern – und damit der ländliche Raum – verwandelt werden müssten, um zukunftsfähig zu werden. Wollte Kötter wie die Ökonomen aus den Bauern unternehmerische Rohstofflieferanten machen, so versuchte die Umweltbewegung, sie in Landschaftsgärtner zu transformieren.[47]

Die bäuerliche Bevölkerung, die weder das eine noch das andere, sondern beides zugleich war, stand diesen Perspektiven skeptisch gegenüber, weil sie in ihrer Arbeit die Erfahrung machte, dass bei der Nutzung von Tieren und Pflanzen Ökonomie und Ökologie nicht getrennt und separat hergestellt werden können. Allerdings liess sich ihre Skepsis gegenüber der neuen agrarpolitischen Strategie, mit monofunktionalen, entweder «ökologisch» oder «ökonomisch» ausgerichteten Betrieben eine multifunktionale Landwirtschaft zu erreichen, nicht in ein gestaltendes politisches Handeln umformen. Das hängt im Wesentlichen damit zusammen, dass das in der agrarisch-industriellen Wissensgesellschaft geschaffene Wissen über die Eigenheiten der agrarischen Produktion in der sich etablierenden industriell-agrarischen Wissensgesellschaft zunehmend von der Absicht überlagert wurde, die Thematisierung der Unterschiede zwischen einer industriellen Herstellung und einer agrarischen Reproduktion zu vermeiden. Es gehe darum, sich künftig auf die verbindenden Merkmale der beiden zu fokussieren und diese den Unterschieden überzuordnen, schrieb der junge Agronom Karl Steiner 1957, weil er die Landwirtschaft aus der epistemisch-politischen Defensive befreien wollte, in die sie in den Industriegesellschaften tendenziell schon im 19. Jahrhundert geraten war.[48]

Exponenten, die auf der theoretischen Ebene auf der Thematisierung der empirischen Evidenzen der Differenzen bestanden und in der Politik auf der Diskussion der Potentiale der agrarischen Nutzung für eine nachhaltige Entwicklung insistierten, wurden in den Medien und in den Sozialwissenschaften als nostalgische Anhänger einer «Kleinbauernidylle von Bundesgnaden» diskreditiert.[49] Nur wenige Stimmen wiesen auf den bemerkenswert ahistorischen Charakter dieser Argumentation hin. Eine von ihnen gehörte Raymond Williams, der mit Blick auf den wachsenden Einfluss von Beratern und anderen Experten in der agrarischen Praxis schrieb: «There's been an extraordinary acquiescence

47 Albert Hauser, Die Entmythologisierung der Landwirtschaft, in: Agrarpolitische Revue 23/5 (1967), S. 185–196.

48 Karl Steiner, Die Problematik der inversen Produktionsanpassung und das Phänomen der zyklischen Angebots- und Preisentwicklung in der schweizerischen Agrarwirtschaft, Aarau 1957, S. 198.

49 So die National-Zeitung vom 21.7.1967.

and drift towards the sort of brisk progressivism that talks of rationalizing archaic production when as a matter of fact there is nothing archaic about it.»[50]

Fazit

Seit dem Mittelalter wird die gesellschaftliche Entwicklung von Städten dominiert. Das änderte sich auch mit der rechtlichen Gleichstellung der Landbevölkerung im frühen 19. Jahrhundert nicht. Denn mit der thermo-industriellen Revolution entstand eine neue, grundlegende Differenz zwischen Industrie und Landwirtschaft, die für Stadt und Land abermals verschiedenartige wirtschaftlich-demografische Entwicklungspotentiale zur Folge hatte. Im Industriebereich, wo der Zwang zur Reproduktion der natürlichen Ressourcen aus dem Herstellungsprozess ausgelagert werden konnte, war nun ein ungleich grösseres Wirtschaftswachstum möglich als in der agrarischen Produktion, die wegen ihrer Bodenabhängigkeit nach wie vor einen grossen Teil ihrer biotischen Ressourcen im Produktionsprozess reproduzieren musste.

Trotz diesem Nachteil wurden das Land und die Landwirtschaft von der Mitte des 19. bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts von den Städten und der Industrie nicht einfach marginalisiert oder gar verdrängt. Das hängt weniger mit der als Reaktion auf die Urbanisierung entstehenden, in den Städten wie auf den Dörfern sich manifestierenden Grossstadtfeindschaft und dem Argwohn gegenüber der Industrie zusammen.[51] Für die wirtschaftlich-gesellschaftliche Entwicklung von Stadt und Land, Industrie und Landwirtschaft ungleich wirkmächtiger wurden die in der Mitte des Jahrhunderts einsetzenden Versuche, die bodengebundene Landwirtschaft nach dem Vorbild der Industrie und das Land nach dem Bild der Städte zu modellieren.[52] An diesen vielfältige Formen annehmenden Interaktionen beteiligt waren Agronomen, Bauern und Bäuerinnen genauso wie Ökonomen, Politiker und Verwaltungsbeamte. Sie alle prägten die oft konfliktreiche Errichtung der Institutionen, die bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts viel zu jenem «wirtschaftlichen Aufschwung» beitrugen, «der aus dem Lande der Bauern und Hirten einen wohlhabenden Industriestaat» machte.[53]

Weil in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts die Motorisierung und Chemisierung die agrarische Produktion der industriellen Herstellung immer ähnlicher machte, wurde die Landwirtschaft, obwohl sie ihre Charakteristiken nie (ganz) verlor, immer stärker als Industrie wahrgenommen, konzeptualisiert

50 Raymond Williams, Politics and Letters. Interviews with New Left Review, London 2015, S. 314.

51 Joelle Salomon Cavin, Bernard Marchand, Antiurbain. Origines et conséquences de l'urbaphobie, Lausanne 2010.

52 Thomas Fuchs, Macht euch die Stadt zum Bilde! Über die Modernisierung des ländlichen Raumes, Pfaffenweiler 1996.

53 Ernst Laur, Der Schweizerbauer. Seine Heimat und sein Werk, Brugg 1947, S. 652.

und organisiert. Auch im agrarischen Wissenssystem begann die Vermittlung von Kenntnissen über den effizienten Verbrauch industrieller Hilfsstoffe zunehmend das Wissen über die nachhaltige Nutzung lebender Ressourcen zu überlagern und zu verdrängen.[54] Und die Agrarpolitik begann sich von der Ausrichtung der Produktion auf die inländische Nachfrage zu lösen. Sie forderte und förderte nun vielmehr den Einsatz hoffremder Hilfsstoffe und die Ausrichtung der Produktion auf die Kaufkraft auf den Märkten.

Die Folgen dieser Politik verstärkten das gesellschaftliche Unbehagen über die ökologischen Degradierungen, die alle wirtschaftlichen Tätigkeiten in industrialisierten Gesellschaften bewirken. Dass dabei vor allem die inländische Produktion von Nahrungsmitteln ins Zentrum der Kritik der Umweltbewegung geriet, hängt paradoxerweise damit zusammen, dass die bodenbewirtschaftende Landwirtschaft gleichzeitig auch als Potential zur Kompensation der ökologischen Degradierungen der urbanen Konsumgesellschaft identifiziert wurde. So betrachtet widerspiegelt der seit den 1990er Jahren verstärkt wahrgenommene Stadt-Land-Graben weniger die Verzögerung eines Diffusionsprozesses von typisch städtischen Merkmalen, als vielmehr den Wunsch zur Überwindung der in hybriden und ambivalenten Formen erfolgenden Nutzung lebender Ressourcen in einem grossen Teil des ländlichen Raumes. Dieser Teil des Landes soll im 21. Jahrhundert im Inland nicht mehr wie im 19. und 20. Jahrhundert nach dem Vorbild der Städte und der Industrie gestaltet, sondern zu etwas gemacht werden, was die Landwirtschaft nie war: Ein Reservat für eine von gesellschaftlichen Einwirkungen unbeeinflusste Natur.

Peter Moser, Archiv für Agrargeschichte, Villettemattstrasse 9, 3007 Bern,
peter.moser@agrararchiv.ch

54 Sterling Evans, The «Age of Agricultural Ignorance». Trends and Concerns for Agriculture Knee-Deep into the Twenty-First Century, in: Agricultural History 93/1 (2019), S. 4–34.